

Rudolf Englert, Religionspädagogische Grundfragen. Anstöße zur Urteilsbildung (Praktische Theologie heute 82), Kohlhammer, Stuttgart 2007, 320 S., € 29.80.

Rudolf Englert gehört zu den katholischen Religionspädagogen, die den Wandel der Religionspädagogik von einer normativen Berufswissenschaft zu einer deskriptiven Wahrnehmungswissenschaft kritisieren: Denn die Verschiebung von einer konkreten Theorie christlicher Praxis zu einer allgemeinen Hermeneutik religiöser Kultur könne für Lehrer kaum handlungsleitend sein. Zudem unterlaufe eine solche Religionspädagogik die Vorgaben des Grundgesetzes, nach denen der Unterricht in Übereinstimmung mit den (theologischen) Grundsätzen der Religionsgemeinschaften zu erteilen sei. Aus den genannten Gründen beantwortet Englert die enzyklopädische Frage dahingehend, dass eine „von Christinnen und Christen verantwortete Religionspädagogik in der Praktischen Theologie“ verortet werden müsse, um die von der Sache und der Verfassung her geforderte Theologizität und Handlungsorientierung sicherzustellen (10).

Die 24 Artikel aus den Jahren 1993 bis 2006, die Englert für das Buch überarbeitet und mit neuen Einleitungen versehen hat, belegen, dass die Besinnung auf die theologischen Grundlagen keine Abwendung von sozialwissenschaftlichen Fragen bedeuten muss, wie die Beiträge zur Gegenwartssituation im zweiten der insgesamt acht Kapitel zeigen. Bezogen auf den Pluralismus arbeitet Englert anschaulich heraus, dass heute nicht nur eine Zunahme, sondern auch eine Abnahme kultureller Differenz zu beobachten ist, wie sich leicht am Musik- und Fast-Food-Markt aufzeigen lässt. Im Zusammenhang der Notwendigkeit interreligiösen Lernens warnt Englert vor „weichen“ Formen, die Religionen auf eine gemeinsame Grunderfahrung zurückzuführen suchen. Demgegenüber betont er, dass erst die Begegnung mit fremden Wert- und Glaubensvorstellungen zu einem tragfähigen „harten“ Pluralismus führen könne (53).

Die Artikel spiegeln die Konjunktur des Erfahrungsbegriffs in der Theoriebildung wider. Hervorzuheben ist im dritten Kapitel, dass Englert im einzigen bislang unveröffentlichten Beitrag Möglichkeiten vorstellt, diesen zu präzisieren, um den Zusammenhang zwischen einer

(empirischen, experimentellen, experimentellen oder inneren) Erfahrung und einer religiösen Tradition beschreiben zu können. Er argumentiert, dass Traditionen keine Lesarten, sondern strukturelle Voraussetzungen einer Erfahrung sind (115). Versteht man, wie er im vierten Kapitel ausführt, unter einer Korrelation das In-Bezug-Setzen von Tradition und Erfahrung, so lässt sich die Aufgabe der Korrelationsdidaktik als eine Doppelbewegung beschreiben: Ihr muss gelingen, die „Tradition des Glaubens in Erfahrungen hinein zu verflüssigen“ und „die Erfahrungen der Schüler/innen auf ihre latente Glaubensstruktur hin zu verdichten“ (151). Wünschenswert wäre bei der Überarbeitung dieses 2002 entstandenen Beitrags gewesen, die eingeführten Differenzierungen zum Erfahrungsbegriff konsequent anzuwenden, damit die sehr überzeugende Argumentation auch terminologisch eindeutig wird.

Bildungstheoretische Fragen diskutiert der Autor im fünften Kapitel, darunter das Verhältnis von religiöser und allgemeiner Bildung, wobei er den Mehr-Wert des christlichen Glaubens gegenüber den Qualifikationserwartungen der Gesellschaft unterstreicht (167). Das sechste Kapitel wendet sich u. a. dem Lehrbarkeitsproblem in der katholischen Religionspädagogik zu, das im Vergleich zur evangelischen Schwesterdisziplin kaum untersucht wurde und andere Rahmenbedingungen hat: Denn im Unterschied zum liberalen Protestantismus Schleiermacherscher Prägung erlaubte der Katholizismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur eine Diskussion im Gewand unterrichtsmethodischer Fragestellungen (205). Englert selbst vertritt in Anlehnung an *Karl Ernst Nipkow* eine Position, die aus einer Differenzierung des Glaubensbegriffs resultiert und den Glaubensakt (*fides qua*) für unverfügbar, den Glaubensinhalt (*fides quae*) hingegen für lehrbar hält. Diese Position kehrt im siebten Kapitel wieder, wo Englert die Lehrbarkeitsfrage auf die Bedingungen schulischen Lernens bezieht. Hier beschreibt er die Konfiguration religiösen Wissens, die in der Auseinandersetzung mit der Tradition entsteht und lernpsychologisch geleitet sein müsse, als Voraussetzung für die religiöse Orientierungsfähigkeit heutiger Schüler (258 f.). Der Sinn des Religionsunterrichts besteht aber keineswegs nur im Aufbau eines kohärenten Begriffsnetzes, wie Englert im abschließenden Kapitel begründet: Denn religiöse Lernprozesse haben auch

eine experimentelle, traditionelle und existenzielle Seite, die etwa durch Stilleübungen Eingang finden müsse. Auch in diesem Zusammenhang warnt Englert vor einem „teleologischen Defizit“ (286), wenn diese nur um ihrer selbst willen praktiziert werden, statt den christlichen Glauben kennen zu lernen und theologisch zu vertiefen. Bezogen auf die eingangs vorgestellte enzyklopädische These lässt sich damit zusammenfassend sagen, dass Englert diese in allen Einzelbeiträgen konsequent und anschaulich entfaltet.

David Käbisch